

Dass der Autor bedrängenden mitmenschlichen Problemen nicht ausweicht, wird immer wieder deutlich. Da ist der Bauer, der seine Frau misshandelt, weil sie ihm keinen Hoferben schenkt, das mongoloide Enkelkind oder der an Alzheimer erkrankte Großvater. Vieles findet einen für den Leser versöhnlichen Ausgang. Aber so kann es nicht immer sein! Für uns und für den Autor gilt das Wort, das Gottlob Haag seinen Hohenloher Geschichten vorangestellt hat: *anneweech – dennoch!* Kurt Schreiner

Walter H a m p e l e : Die Hohenloher. An bsundrer Schlooch, Schwäbisch Hall (Oscar Mahl) 2005, 48 S.

Aus Nähe und aus Distanz zugleich entsteht das Bild eines Menschenschlags und einer Landschaft vorwiegend im Nordosten des Bundeslandes Baden-Württemberg. Von den Hohenlohern und von Hohenlohe ist die Rede, von einem „bsundren Schlooch“ und von einer Gegend, die aus dem Blickwinkel der Metropolen ein wenig abgelegen ist und doch – oder gerade deshalb – so schön und liebenswert erscheint.

Walter Hampele weiß, worüber er berichtet. Er wuchs auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Schwäbisch Hall auf und wurde dann nach Studium und ersten Berufs Jahren in Bad Mergentheim im Jahr 1966 Leiter des Gymnasiums bei Sankt Michael in Schwäbisch Hall. Dieses Amt hatte er bis 1990 inne. Darüber hinaus erwarb er sich große Anerkennung als Verfasser von zahlreichen Büchern, u. a. auch in hohenlohescher Mundart.

Dass der Autor ein besonders inniges Verhältnis zu seiner Heimat, ihren Menschen und ihrer Lebensart pflegt, wird beim Lesen des kleinen Büchleins rasch deutlich. Freilich steht am Anfang die sachliche Information. Der Leser begleitet den Autor weit zurück in die Geschichte. Hier erfährt er so manches über die Hohenloher Mundart, das Südostfränkische, das einen leidlich einheitlichen Sprach- und Kulturraum begründet. Unverzichtbar ist auch der Rückblick auf die Einverleibung Hohenlohes in das eben erst von Napoleons Gnaden zum Königreich erhobene Württemberg.

Für Walter Hampele ist unübersehbar, dass die Wunden von 1806 noch nicht völlig verheilt sind. Und so nützt er den Unterschied zwischen Schwaben und den hohenloheschen Franken, um die Mentalität seiner Landsleute immer wieder *e contrario*, aus dem Gegensatz heraus, zu veranschaulichen. Dabei schneiden die Altwürttemberger nicht besonders gut ab. Immerhin bleibt aber auch etwas Positives festzuhalten: „[...] er [der Staat] war täglich präsent durch Kirche, Schule, Verwaltung und nicht zuletzt durch die Segnungen einer liberalen Verfassung. Vor allem sie hat einigend gewirkt.“

Hohenlohe war Bauern- und Fürstenland. Das hier geltende Anerbenrecht ermöglichte – anders als bei der Realteilung im Schwäbischen – große Höfe und für manchen Bauern einen beachtlichen Wohlstand. Daran hatten auch die landwirtschaftlichen Reformen des Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer, genannt *Gips-Mayer*, ihren Anteil. Das führte zu Selbstbewusstsein und vermittelte Lebensfreude. Der Hohenloher zeigte gern, was er besaß, und ließ andere daran teilhaben. „Wouhldua armed ned“ (Wohl tun macht nicht arm), sagt ein hohenlohesches Sprichwort.

Die Fürsten waren dem einzelnen Untertanen näher als in dem vergleichsweise großen Württemberg. Eine Zwischeninstanz wie die Landstände gab es hier nicht. Und so musste der Hohenloher, wenn er irgendein Anliegen hatte, persönlich mit seinem Landesherrn verhandeln und nach Möglichkeit für „gutes Wetter“ sorgen. Diese Besonderheit erklärt so einiges im Verhalten der Menschen an Kocher, Jagst und Tauber. Sie formulieren vorsichtig und „bolidisch“ (politisch), um sich und ihr Anliegen nicht zu gefährden, was Fremde gelegentlich als Unaufrichtigkeit deuteten. Natürlich hat die Schlitzohrigkeit auch ihren eigenen Reiz. Sie „wurde zum Mittel, um den persönlichen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebensraum zu erhalten und zu erweitern“.

Längst ist dieser Wesenszug des hohenloheschen Volkscharakters literaturfähig geworden, so durch die „Gschichtlich vum alten Gäwele“ von Wilhelm Schrader und in unserer Zeit durch die „Schlitzöhriegen Geschichten“ von Manfred Wankmüller. Sicher, durch den Zuzug von

Neubürgern, u. a. den vielen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen nach dem Krieg, hat sich hier manches gewandelt. Darauf weist der Autor ausdrücklich hin. Dennoch gibt es auch heute noch so etwas wie eine unverwechselbare Identität eines liebenswerten und geselligen, fleißigen und hilfsbereiten Menschenschlags.

Nebenbei, das Büchlein von Walter Hampele ist sehr geschmackvoll komponiert. Auf dem Umschlag findet sich ein wunderschönes Panoramabild des Freilandmuseums Wackershofen. Andere Illustrationen zeigen bekannte Persönlichkeiten aus Hohenlohe, wie Agnes Günther und Karl Julius Weber, auch Götz von Berlichingen. Weitere Bilder lassen das im Text Gesagte noch anschaulicher werden. Vieles, das hier erwähnt wird, trägt zum Selbstverständnis des Hohenlohers bei. Demjenigen, der aus einem anderen Landstrich, vielleicht sogar aus einem anderen Land stammt, hilft es, Hohenlohe und die hier lebenden Menschen kennen zu lernen und besser zu verstehen.

Kurt Schreiner

7. Archiv- und Museumswesen

Das Forsthaus Joachimstal. Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie (Häuser, Menschen und Museum 3, hg. von Albrecht Bedal im Auftrag des Vereins Hohenloher Freilandmuseum), Schwäbisch Hall (Mahl) 2006, 142 S., Abb.

In den Zeiten knapper Finanzen des Landes, der Kreise und Gemeinden ist es eine große Leistung des Hohenloher Freilandmuseums, dass es gelungen ist, Mittel einzuwerben, die Translozierung, Wiederaufbau und Einrichtung eines Forsthauses auf dem Museumsgelände in Schwäbisch Hall-Wackershofen und dazu dieses Begleitbuch möglich gemacht haben. Das Forsthaus Joachimstal, Dienststelle eines Revierförsters, stand von 1787 bis zu seiner Überführung ins Freilandmuseum 1998 in einem Nebental der oberen Lauter im Forstamt Löwenstein des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Heute präsentiert sich das idyllisch am Waldrand mit weitem Blick in das Kochertal und die Hohenloher Ebene gelegene Forsthaus Joachimstal als teilweise eingerichtetes Museumsobjekt, so wie es in den 1950er Jahren eine Försterfamilie bewohnte, und als Ausstellungshaus, das über Wald und Forstwesen informiert. Albrecht Bedal, Museumsleiter und profilierter Haus- und Bauforscher, hat mit seinem Mitarbeiter- und Autorenteam Architektur und Geschichte des Forsthauses umfassend erforscht, dabei alle erreichbaren Schriftquellen und ehemaligen Bewohner des bis 1974 genutzten, im Laufe der Jahre auffällig gewordenen Hauses befragt. Die Realität des Lebens am und mit dem Wald, der Alltag des Försters im Wechsel der Jahreszeiten und am konkreten Standort im Schwäbisch-Fränkischen Wald, Aufgaben und Verantwortung dieses oft romantisch verklärten Berufs, die Lebensumstände der Försterfamilien in der Waldeinsamkeit werden in den acht Beiträgen des mit alten und neuen Fotos, Plänen und Karten illustrierten Buches lebendig und anschaulich. Leben und Arbeit im Forsthaus Joachimstal waren oft hart und entbehrungsreich. Dennoch, der letzte Revierförster in Joachimstal blickt wehmütig zurück auf sein „schönstes Revier“.

Eberhard Göpfert

8. Weitere eingegangene Titel

Karl Borchardt / Ekkehart Tittmann: Mauern – Tore – Türme, Zeugnisse zur Geschichte von Rothenburg ob der Tauber (Rothenburger Hefte 1, zugleich Jahrbuch des Vereins Alt-Rothenburg 2005), Verein Alt-Rothenburg e. V. 2005.

Doris Dedner / Richard Humphrey: „Ein Stück Freiheit“. Das Giessener Amerika-Haus 1947–1953 (Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen Beiheft 1), Gießen 2005.
Werner-Ulrich Detjen: „Ihr habt tapfere Hirten und Bischöfe genug“, Zeugen und Zeugnis der Reformation in der Grafschaft Hohenberg (1521/22–1550/1600) (Der Sülchgau, 35. Bd., 1991), Rottenburg am Neckar 2005.